

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Vesper, Will: Gottes Stellvertreter

urn:nbn:de:bsz:31-62042

stand am Himmel. Und der Stern stand über der einsamen Schneehütte. Und da mußte der Pfarrer Mohr immer daran denken, wie es doch war, als Christus geboren wurde. Und diese Gedanken zündeten in seinem Herzen ein Licht an. Und er griff seinen Federkiel und schrieb: „Stille Nacht, heilige Nacht! Alles schläft, einsam wacht . . .“ Die Zeilen wuchsen wie von selbst. Wie kleine Bäume wuchsen sie, wie Blumen im Schneewind. Und sie umarmten sich zu lauter Reimen. Und der Pfarrer saß darüber und lächelte. Ganz warm und funkelnd war sein Herz.

Und dann war das Wunder fertig. Er sprang auf, er mußte jemanden sagen, wie glücklich er war, wie groß die Freude über ihn gekommen war. Und er lief aus der Schneehütte, immer das Blatt mit dem Lied, das er gedichtet hatte, vor sich hinschwingend wie eine weiße Fahne. Er fiel in den Schnee, aber er stand wieder auf und wußte gar nicht, daß er gefallen war. Zum Lehrer wollte er, zum Lehrer Gruber. Dem mußte er das Gedicht vorlesen. Gegen Mitternacht kam er beim Lehrer an. Aber der schlief. Der Pfarrer schlug an die Tür. Wartete. Nach einer Weile kam der Leh-

ter, barfuß, nur mit Hose und Hemd bekleidet. — „Gruber, ich hab was, ich hab was!“ Und er stürmte ins Studierstübchen des Lehrers und las ihm das Gedicht vor. Und der Lehrer war sehr jung. Und wie er das Gedicht hörte, sah er aus wie ein Kind, das in den funkelnden Christbaum blickt. Und er zog sich seinen Rock an und sagte: „Ich hab auch was für das Lied, Herr Pfarrer. Wir wollen's gleich probieren!“ Und nun liefen sie beide in die kleine, demütige Dorfkirche. Und sie tasteten sich hoch bis zur Orgel. Da brannte bereits ein Licht. Der Pfarrer Mohr stellte sein Blatt mit seinem Gedicht auf die Orgeltasten. Gruber fing nun an zu spielen. Das war wie ein wiegendes Engeltanzen. Das war ein Jubeln, als ob ganze Engelwolken in der Kirche flogen. Und nun sang Gruber das Lied. Erst leise summend, dann lauter, immer lauter. Dem Lehrer rannen die Tränen über die Backen. Und der Pfarrer Mohr saß da, den Kopf in die Hände gestützt, und brummte sein Lied mit. Von dem kleinen Dorfe bei Salzburg ist das Lied von der „Stillen Nacht“ in die ganze Welt geflogen, bis nach Afrika und an den Nordpol heran.

Gottes Stellvertreter.

Von Will Vesper.

Einige erzählen die Geschichte von Sanft Peter, andere aber meinen, es sei Schulze Hoppe gewesen, der immer unzufrieden war mit dem Weltregiment und Gott alle Tage in den Ohren lag, daß er alles so unweislich regiere und so vieles falsch mache. „Ich“, sagte Schulze Hoppe, „wollte das besser machen.“ Da ergriff ihn Gott bei seinen Haaren und setzte ihn auf den Weltenthron. „So! Schulze Hoppe“, sagte er, „da du alles besser kannst, so regier du heute die Welt. Ich will einmal nichts tun und mich um gar nichts kümmern. Ich möchte auch einmal einen freien Tag haben. Es ist so von Ewigkeit her der allererste.“

Schulze Hoppe saß also auf Gottes Thron und sah auf die Erde hinab.

Dicht vor dem Thron ist ein großes

Guckfenster, von da aus sieht man alle Dinge. Wie der Schulze so hinunterschaute, trat da unten auf Erden ein altes Weibchen vor die Tür seiner Hütte, hielt eine Ziege bei den Hörnern und führte sie auf die Wiese, dann faltete sie die Hände, blickt gen Himmel und sagt: „Du da oben, der alle Dinge lenkt, ich befehle meine Ziege in deine Obhut. Ich bin ein armes Weibchen. Diese Ziege ist mein einziges Hab und Gut, sie ist meine Milchkuh und mein Augapfel, meine Freundin und mein Kind, mein Schätzchen und mein Herzensstrost. Ach, könnte ich nur bei ihr bleiben, und sie betreuen und bewachen. Aber du weißt, das geht nicht. Ich muß auf Tagelohn ausgehen und den ganzen Tag arbeiten, damit ich etwas zu essen habe.“

So nimm du dich der Ziege an. Ich kann sie nicht einmal anbinden; denn du weißt, wie leicht sich eine Ziege in den Strick verwickelt und sich aufhängt, sicher verfinge sie sich und ich fände sie nachher als Leiche.

Also hütte du sie, bewahre sie vor dem Wolf und vor dem Abgrund, vor dem Wasser und dem Feuer, vor bösen Menschen und bösen Tieren und vor ihrer eigenen Unvernunft. Amen.“ Damit gab sie der Ziege einen Klaps auf den Rücken und ging davon. — Das kann schön werden, dachte Schulze Hoppe, daß ich nun Ziegen hüten muß. Aber diesem Tier darf wirklich nichts geschehen. Sie ist das Herzblatt einer armen Witwe. Aber schon lief die Ziege von der Weide dem Walde zu. Eilig sprang Schulze Hoppe von seinem Thron, fuhr zu der Ziege herab und bewahrte sie gerade noch davor, daß sie einen Abhang hinunterfiel und den Hals brach. — Wie dumm, dachte er, daß die Ziege nicht einmal ein Halsband hat, woran ich sie fassen könnte.

Er zog sie an den Hörnern. Aber da wurde die Ziege unwillig und lief davon. Jetzt knabberte sie hier ein Blättchen und jetzt dort, jetzt kletterte sie hier einen Hügel hinan, jetzt lief sie dort zum Bach hinunter und wäre um ein Haar ertrunken. Sie

rannte durch die dichten Brombeeren und schlüpfte durch die Weißdornhecken. Sie stellte sich auf die Hinterbeine und kletterte auf einen Felsen. Sie lief dem Wolf beinahe ins Maul und mederte so laut, daß

die Räuber kamen, um sie zu stehlen. Sie lief dem Bauern ins Saatfeld und wäre beinahe von dem Bornigen erschlagen worden. Schulze Hoppe hatte alle Hände voll zu tun, hinter dem Tier herzulaufen, alle Gefahren von ihm abzuwenden, und es wieder aus der Irre auf den rechten Weg und die rechte Wiese bei dem Häuschen der alten Witwe zu bringen.

Als die beiden dort ankamen, war es Abend und der Schulze hatte sich Hosen und Hände zerrissen in den Dornbüschen, war müde wie einer, der den ganzen Tag umgelaufen ist, aber die Ziege war gerettet. Das alte Weib nahm sie bei den Hörnern, blickte gen Himmel und sagte: „Ich danke auch schön, daß du sie behütet hast, wie alle Welt.“ — O weh, dachte der Schulze, wie alle Welt? Es fiel ihm voll Schrecken



Dann rautet das Weib die Hände, blickt gen Himmel und sagt: „Du da oben, ich befehle meine Ziege in deine Obhut.“

ein, daß er über der Ziege alles vergessen hatte. Er lief eilig wieder in das Himmelreich.

Aber da saß Gott Vater auf seinem Weltenthron und lächelte. „Nun, Schulze Hoppe“, sagte er, „wie war es mit dem Weltregiment? Du hattest Mühe, wie es

schien, diese eine Ziege zu regieren, geschweige denn die ganze Welt, die Menschen und alle Tiere, Blumen und Kräuter und Steine, Himmel und Erde und alle Gestirne. Nur gut, daß ich in der Nähe war und sah, wie beschäftigt du warst. Es wäre sonst alles drunter und drüber gegangen, und Sonne, Mond und Sterne hätten ihre Bahn verloren und die Erde ihre Wohnung.“

„Ach, Herr“, sagte Schulze Hoppe, „vergib mir, aber, ich hatte solche Last mit der Ziege.“

„Zawohl“, sagte der Herr, „aber welche Last habe ich erst mit dir und deinesgleichen.“

„Ach, Herr“, sagte Schulze Hoppe, „ich sehe es nun ein, ich bin ein Rindvieh.“

„Nein, nein“, sagte der Herr, „du bist immerhin ein guter Ziegenhirte. Aber jetzt geh heim und schlaf. Du wirst müde sein.“

„Das bin ich“, sagte Schulze Hoppe.

„Ich aber bin nie müde“, sagte der Herr, „und schlaf und schlummre nicht.“

Eine Kopfkur.

Von Karl Förger.

Wer an diesem Bartholomäustage des Jahres 1689 von einem der Randberge des Ostals nach den vier Winden umsaß, bekam einen gar untröstlichen Anblick. Düstere Rauchwolken lagen über der Ebene, hüllten die Täler in undurchdringliches Dunkel, aus Städtchen und Dörfern zuckten turmhohe Feuerlöcher. Endlos zogen von Rastatt her auf zerfahrenen Straßen fremde Truppenkolonnen gegen die Bäderstadt. Der Duras war auf Anordnung des Sonnenkönigs über den Rhein gerückt, hatte Philippsburg umzingelt, Bruchsal, Bretten, Durlach und Pforzheim gebrandschatzt und schickte sich nunmehr an, auch die Baden-Badner Markgrafschaft zu sengen und zu brennen, auf daß kein Stein auf dem andern bleibe und der Wille des vierzehnten französischen Ludwig erfüllt sei. Während aber das badische Stammland, von Feinden überslutet und ausgezogen, nach Hilfe schrie, schlug sich der Türkenlouis, kaiserlichem Befehl gehorsam, im fernen Ungarlande mit Türken und Heiden. Dazu säumte das zugesagte Entsatzheer aus unerforschlichen Gründen seit Wochen bei Heilbronn und rührte keinen Büchsenhahn zur Erlösung der hart heimgesuchten Bevölkerung.

An jenem Schreckensmorgen hangte zu Baden-Baden der ehrsame Herr Ulrich von Fretten sack auf dem Krankenlager. Allzu üppiges Tafeln und Pokulieren im angenehmen Dienste von Bacchus und Venus hatten ihm das Blut gesäuert und die Beine zittrig und lahm gemacht. Vor einem Vierteljahr war er daher auf Anraten sei-

nes Hausarztes mit dem getreuen Diener Kaspar im Badhaus „zum Drachen“ abgestiegen, um bei heißen Quellen und Schlemm- und Trunkheilmitteln heilsame Ruhe zu tun. Nun schnitt der rasche Vormarsch der Franzosen jeglichen Rückweg ins Achertal ab. Schon in friedlichen Tagen hatte Kaspar keinen leichteren Dienst bei dem verwöhnten und grolenden Kranken. Von der ersten Hahnenkraut bis zum Dunkelwerden klapperte die Befehlsmühle: „Kaspar trage mich zum Ohrenstuhl am Fenster! — Kaspar, ich will sogleich zu Bett! — Kaspar, die Riemen liegen wieder nicht recht! — Kaspar, wo bleibt mein Wasserglas?“

Doch heute an diesem Tage des Unheils, da französische Offiziere in erster Frühe die heimlich bestellten Forellen beschlagnahmt hatten, prasselte ein ungezügelter Strohfeuer hoch: „So nahe steht die Rasselbande? Sicher denken Militär und Stadtbewohner an rücksichtslosen Widerstand!“

„Wo! Widerstand? — Einen Schutz gab die Besatzung unter dem saumseligen Würz ab, damit hatte sie den Munitionsvorrat aufgebraucht, räumte die Stellung und verschwand über die Berge. — Ebene und Kloster Fremersberg liegen geplündert, bald geht es auch an uns. Mitten in der Nacht soll die Markgrafenwitwe zu den frommen Frauen nach Lichtental geflohen sein, dort harret sie wohl bangend des Sendboten, welcher aus Paris den Erlaß zur Schonung unserer Stadt bringen will. Und mit ihr blickt die gesamte Bürgerschaft ergeben nach dem Westen.“